

Predigt von Isolde Karle am Christfest, Christuskirche Stuttgart

Der Predigttext für das Christfest steht im Johannesevangelium. Ich lese aus Kapitel 1 die Verse 1-5, 9-12 u.14:

„Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbe war im Anfang bei Gott.

Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat's nicht ergriffen. Das war das wahre Licht, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Es war in der Welt, und die Welt ist durch dasselbe gemacht; und die Welt erkennt es nicht. Er kam in sein Eigentum; und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wieviele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden. Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“

Liebe Gemeinde,

(1) Das Geheimnis von Weihnachten ist die Menschwerdung Gottes.

Das Geheimnis von Weihnachten ist die Menschwerdung Gottes. Der urchristliche Hymnus, den wir in Johannes 1 vor uns haben, besingt diese Menschwerdung auf ganz eigene Weise: sehr poetisch und philosophisch, weniger anschaulich als in den Geburtserzählungen von Matthäus und Lukas. Der Evangelist Markus verzichtet ganz auf eine Geburtsgeschichte und lässt Jesu Geschichte mit der Ankündigung des Täufers beginnen: Erst als Erwachsener wird Jesus bei Markus durch die Taufe am Jordan zum Sohn Gottes. Die Evangelisten Matthäus und Lukas haben bereits ausführliche Erzählungen über die wunderbare Geburt Jesu konzipiert. Die lukanische ist uns besonders vertraut und haben gestern Abend vermutlich viele von uns gehört. Matthäus und Lukas gehen noch weiter zurück und schalten Stammbäume vor die Geburt Jesu, die Jesus auf Abraham bzw. Adam zurückführen.

Doch der Evangelist Johannes überbietet sie alle: Jesus steht hier als „Logos“, als Wort am Anfang vor allem Anfang. Jesus wird direkt mit dem Beginn der Schöpfung in Verbindung gebracht – im Anfang des unanfänglichen Gottes steht der Logos, das Wort, die Liebe, die in Jesu Leben und Botschaft erkennbar

werden. Im Geist und mit der Kraft dieses Wortes wird die Schöpfung ins Leben gerufen. Und es ist derselbe Geist und dieselbe schöpferische Kraft, die sich in Jesu Leben zeigt: in seinen Heilungen, in seinen Mahlgemeinschaften, in seiner Botschaft von der Nähe Gottes, von Vergebung und Neuanfang. In Jesus hat Gott in unüberbietbar klarer Weise von sich reden gemacht. Mit Jesus ist das Ja Gottes zur Welt in diese Welt eingetreten, das Ja, das bereits die Schöpfung bestimmte. Dieses Ja hält sich durch gegen alles Nein. Das feiern wir an Weihnachten: Weihnachten ist das Geheimnis der Menschwerdung Gottes.

(2) Das Licht scheint in der Finsternis

Trotz des hellen Obertons weiß der Hymnus aber nicht nur um das Ja, das Licht und die Hoffnung, sondern auch um das Nein, die Finsternis und die Ablehnung. Obwohl das Licht in die Welt kommt, lässt sich die Finsternis nicht gänzlich davon vertreiben. Obwohl Jesus in sein Eigentum kommt, nehmen ihn viele nicht auf. Er erfährt Unverständnis und Wut, Zurückweisung und Verrat.

Es fällt uns nicht immer leicht, an das Licht, statt an die Finsternis zu glauben, an das Leben statt an seine Bedrohung. Es gibt die Finsternis – die Trauer über einen Menschen, den Sie im vergangenen Jahr vielleicht verloren haben. Der Schatten einer Diagnose, der über Ihnen liegt. Dunkle Erfahrungen, die Sie an den Rand ihrer Existenz gebracht haben. Oder schlicht ein grundlegender Zweifel, ob Sie bestehen werden, ob Sie die Erwartungen erfüllen können, die an Sie gestellt werden oder ob am Ende alles vergeblich ist. Auch belasten uns globale Zukunftsängste. Die Angst vor dem Klimawandel ist in diesem Jahr besonders beklemmend spürbar und damit die Angst um die Zukunft dieses Planeten und ganz konkret: die Zukunft unserer Kinder und Enkelkinder.

Der Hymnus der urchristlichen Gemeinde hält dieser Finsternis das Licht entgegen: Das Licht scheint, es ist eine Realität in dieser Welt. Wenn man darauf vertraut, dass die Liebe am Anfang der Welt steht, dass sie bis heute weiterwirkt und uns trägt, dann verkennt man nicht die Dunkelheit und die Macht des Sinnlosen in der Welt. Aber dann kann man diese Welt nicht preisgeben, dann kann man sie nicht gleichgültig sich selbst überlassen, sondern gibt das Licht weiter, das mit Jesus in die Welt kam. Dieses Licht wirkt weiterhin, wenn wir Weihnachten feiern, wenn wir das Licht gegen das Dunkel stellen.

(3) Die Menschwerdung geht weiter

An Weihnachten wird Gott Mensch. Unser Hymnus lässt keinen Zweifel daran, dass in Jesus das Wesen Gottes in einer unvergleichlichen Weise zum Ausdruck kam. Zugleich heißt Menschwerdung Gottes aber auch, dass Gott sich weiterhin im ganz Menschlichen zeigt. Denn Jesus war ganz Mensch, nicht halber Mensch, nicht vergöttlichter Mensch. In diesem Menschen ist Gott auf uns zugegangen. In diesem Menschen ist er zu uns gekommen – in aller Verletzlichkeit und Vergänglichkeit. „Er wohnte unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit.“ So heißt es in Johannes 1, 14. In einer Erzählung von Leo Tolstoi wird anschaulich, wie die Menschwerdung Gottes weitergeht, wie Gott Mensch wird, damit auch wir ganz menschlich werden. Die Erzählung heißt „Wo die Liebe wohnt, da ist auch Gott“. Ich will sie Ihnen im Folgenden erzählen:

Tolstoi erzählt vom Schuhmacher Martin Awdejitsch. Martin Awdejitsch war ein gewissenhafter Schuster und ein guter Mensch, aber er hatte viel Schweres erlebt und das hatte sich dunkel auf seine Seele gelegt. Er verlor früh seine Frau, sie hinterließ ihm einen dreijährigen Sohn. Er zog seinen Sohn voller Liebe auf, aber auch sein Sohn verstarb, bevor er erwachsen wurde. Martin bestattete sein Kind und gab sich der Verzweiflung hin. Er wollte nicht mehr leben und klagte sein Leid. Eines Tages traf er einen Landsmann, der ihm riet, sich nicht so viel mit sich selbst zu beschäftigen, sondern für Gott zu leben. Martin wusste zwar nicht, wie das gehen sollte, nahm sich aber die Worte zu Herzen, kaufte sich ein Neues Testament und las regelmäßig darin. Die Worte berührten ihn. Sein Lebensmut und seine Lebenshoffnung kamen langsam zurück.

Eines Tages las Martin Awdejitsch davon, wie Jesus bei anderen zu Gast war und fragte sich, wie es wohl wäre, wenn der Herr zu ihm kommen würde. Er träumte just in dieser Nacht von einer Stimme, die ihm zurief: „Martin, sieh morgen auf die Straße hinaus, ich will zu dir kommen!“ Als er aufwachte, musste Awdejitsch immer wieder an seinen Traum denken. Es kam ihm verwegen vor, auf den Herrn zu warten und doch schaute er an diesem Tag immer wieder zum Fenster hinaus. Er sah viele Menschen vorbeigehen. Da fiel ihm ein alter Soldat auf, Stepanytsch, dem hatte er schon oft die Schuhe repariert. Stepanytsch schaufelte Schnee. Nichts besonderes. Als Martin später wieder hinausschaute, sah er, dass Stepanytsch die Schaufel an die Mauer gestellt hatte und sich wärmte oder einfach ausruhte. Er war ein alter, gebrechlicher Mann. Man sah ihm an, dass das Schneeschippen über seine Kräfte ging. Da dachte Awdejitsch: Soll ich ihm vielleicht einen Tee machen? Schnell brühte er Tee auf und klopfte mit den Fingern ans Fenster. Stepanytsch

drehte sich um, Awdejitsch winkte ihm und öffnete ihm die Tür. „Komm herein und wärme dich ein bisschen, du frierst doch sicher.“ Stepanytsch trat dankbar ein. Er trank den heißen Tee und ließ sich immer wieder nachschenken. Stepanytsch bemerkte die Unruhe von Martin, der immer wieder aus dem Fenster schaute, und fragte ihn, ob er noch Gäste erwarte. Martin Awdejitsch erzählte, etwas peinlich berührt, von seinem Traum. Stepanytsch schüttelte den Kopf, sagte aber nichts. Er wunderte sich über Awdejitschs unsinnige Erwartung. Nachdem er noch einen weiteren Tee getrunken hatte, bedankte er sich überschwänglich bei Awdejitsch und ging.

Martin arbeitete weiter an seinen Schuhen. Doch immer wieder wanderten seine Augen zum Fenster hinaus. Schließlich sah er eine Frau am Fenster vorbeigehen, die er nicht kannte. Sie war schlecht gekleidet und hielt ein frierendes Kind auf dem Arm. Sie stand an der Mauer und wollte ihr Kind einhüllen, hatte aber nichts Rechtes dazu. Das Kind schrie. Da ging Awdejitsch zur Tür hinaus und rief: „Heda, junge Frau!“ Die Frau hörte es und drehte sich um. „Was stehst du da in der Kälte mit dem Kind? Komm herein!“ Die Frau war erstaunt und ging auf Awdejitsch zu und mit ihm in seine Wohnung. Sie wärmte sich und das Kind am Ofen. Als Martin hörte, dass sie den ganzen Tag über noch nichts gegessen hatte, wärmte er seine Suppe auf und gab ihr Suppe mit Brot. Während die junge Frau begierig aß, kümmerte sich Martin um das kleine Kind. Die junge Frau erzählte von ihrem Leid und Awdejitsch hörte ihr aufmerksam zu. Er holte ihr einen alten Leibrock, in den sie das Kind hineinwickeln und vor der Kälte schützen konnte. Die Frau war zu Tränen gerührt und meinte, Gott habe ihn zu ihrer Rettung geschickt. Awdejitsch gab der Frau noch ein Geldstück mit und begleitete sie hinaus.

Awdejitsch räumte danach auf und schaute immer wieder voller Unruhe zum Fenster hinaus. Viele Bekannte gingen vorüber. Es würde wohl nichts mehr werden mit dem Besuch des Heilandes. Da sah Awdejitsch, wie direkt vor seinem Fenster eine alte Frau stehen blieb. Sie trug einen Korb mit Äpfeln und einen Sack mit Spänen. Sie setzte den Korb und den Sack kurz ab, weil ihre Last schwer war. Da kam ein Junge daher und holte sich einen Apfel aus dem Korb. Die Alte hatte ihn bemerkt und packte ihn zornig am Ärmel. Der Junge schrie, die Alte schimpfte. Awdejitsch eilte hinaus. Er brachte die beiden auseinander, fasste den Jungen an der Hand und sagte: „Lass ihn laufen, Großmutter, vergib ihm um Christi willen.“ Es dauerte eine Weile, bis er die Frau beruhigen und die beiden miteinander versöhnen konnte. Der Junge durfte den Apfel behalten. Die

alte Frau und der Junge gingen schließlich friedlich miteinander weiter. Awdejtsch war erleichtert und ging wieder in seine kleine Wohnung.

(4) *„Wo die Liebe wohnt, da ist auch Gott“*

Mittlerweile war es dunkel geworden. Martin fiel wieder sein gestriger Traum ein. Er war ein bisschen enttäuscht. Der Heiland war also doch nicht gekommen. Doch dann hatte Martin eine Vision. Er sah Stepanytsch im Traum in der Ecke seiner Wohnung stehen und hörte eine Stimme: „Martin, hast du mich nicht erkannt?“ Auch die junge Frau mit dem Kind erschien ihm und lächelte. Wieder hörte er die Stimme: „Auch das war ich“. Schließlich erschienen die Alte und der Junge mit dem Apfel. Sie lächelten und wieder war da die Stimme: „Auch das war ich“. Da erfüllte Martin Awdejtsch eine große Freude. Tatsächlich war der Heiland zu ihm gekommen und er hatte ihn aufgenommen, aber doch so ganz anders, als er sich das vorgestellt hatte. Der Heiland war in ganz normalen Menschen zu Martin gekommen, in Menschen, die der Hilfe bedurften, die Martin wiederum ganz selbstverständlich gewährt hatte.

Martin Awdejtsch gibt das Licht in der Finsternis weiter. Er selbst fühlt sich dadurch bereichert und beschenkt. Denn „wo die Liebe wohnt, da ist auch Gott“. Martin gibt mit seiner Mitmenschlichkeit, mit seinem Zuhören, mit seiner konkreten Hilfe der schöpferischen Liebe Raum. „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit.“ Martin Awdejtsch sah definitiv seine Herrlichkeit.

Gott wird Mensch, damit auch wir menschlich werden. Das feiern wir an Weihnachten. Gott wirkt schöpferisch und lässt sich auch von Ablehnung und Dunkelheit nicht beirren: Im Kind in der Krippe ist er uns ganz nah, in ihm hat er sich mit uns verbündet. Deshalb loben wir Gott an Weihnachten und singen Hymnen und fröhliche Lieder. Deshalb zünden wir Kerzen an und beschenken uns. Deshalb feiern wir die Liebe, denn wo die Liebe wohnt, da ist auch Gott.

Amen.